

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

93 (21.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Reue erst vorteilhaft

Humoreske von E. Cramer-Trummerl

„Enttäuschend, wunderbar ist er.“  
„Wer?“  
„Ach Mann, du bist schrecklich.“ schmolte Frau Elise. „Da rede ich nun die ganze Zeit von nichts anderem, als Elsas neuem Teppich und du bist mit deinen Gedanken ganz wo anders. Hast du ihn denn nicht gesehen? Im Salon lag er doch, funkelnd wie ein Stern und die Farben, Farben sage ich dir, einfach zu malen.“  
„Dem steht doch nichts im Wege. Nimm nächstens deine Farbtöpfe mit, den Pinsel und die anderen Utensilien und dann kannst du ihn auf die Leinwand,“ sagte Dr. Berner lachend.  
„Malen, ich denke nicht daran, aber kaufen werden wir uns einen ähnlichen, weißt du Männer?“  
„Sie laßt Männer,“ dachte der Mann. „Nun kann ich mich auf einiges gefaßt machen. Sie wird doch nicht im Ernst daran denken?“  
„Ella hat riesig billig gekauft. Die Firma ist in Zahlungsschwierigkeiten und gibt nun die wertvollen Teppiche zu Schunderpreisen ab. Wenn wir jetzt nicht zureifen, bekommen wir im Leben keinen neuen.“  
„Und der neue Kofentepich, den wir erst vor kurzem kauften?“  
„Sag der Mann vor kurzem. Drei Jahre sind es doch nun schon her.“  
„Du fandest ihn damals enttäuschend.“  
„Ja damals, heute gibt es viel Schöneres. Uebriens finde ich es ärgerlich, um so eine Kleinigkeit so viel Aufhebens zu machen. Es gibt nichts unmoderneres, als einen Kofentepich und den soll man nun als moderner Mensch täuschlich vor Augen haben. Ich bitte dich, Männer.“  
„Kleinigkeit sagst du Frau. Er kostet immerhin ein Monatsgehalt.“  
„Anderntags ließ Frau Elise den Kofentepich nach oben, ins Fremdenstübchen tragen. Wochten sich die Gäste an dem Kofentepich freuen.  
Der „neue“ kam.  
Blakrola war der Grundton des Teppichs, in den sich hauchzarte Striche lind, silber, sand, rotseda und beige farben einschmiegten. Elise nannte ihn eine Pastellfarbenkombi.  
Die Freundin Ella kam um Besuche anzufragen.  
„Ich möchte fast behaupten,“ sagte sie ehrlich, „er ist schöner als meiner.“  
„Nicht stört aber etwas hier. Entweder daß der Teppich nicht ins Zimmer, oder das Zimmer paßt nicht zum Teppich. Studieren a. B. sind längst keine Mode mehr und die Tapete mit den Blütenranken ist aus dem vorigen Jahrhundert. Ich würde eine gute Tapete von besserer Farbe wählen, dazu eine schlichte Leiste als Bildstuck. Der Stuck muß verschwinden und die Decke möglichst tief herabgezogen werden.“  
Frau Elise hielt abends einen Vortrag ähnlicher Art und überzeugte ihren anfangs widerstrebenden Mann von der Notwendigkeit der Renovierung. Der neue Teppich war fein läubelich aufgerollt und nach oben getragen und unten gab es eine große Umwälzung. Die Wohnung war acht Tage lang in eine graue Staubdecke gehüllt. Beim Herunterrollen der Staubdecke gabs Lächer und Risse und der Maurer mußte kommen, um den Schaden zu heilen. Viel Aerger, noch mehr Staub und eine Menge Geld kostete das alles. Endlich konnte der Teppich wieder heruntergeholt werden, um seiner Bestimmung zu dienen.  
Frau Elise war selig.  
„Nun nimmt sich das ganze schon viel besser aus,“ sagte die Freundin Ella. „Schade ist, daß die Möbel das Gesamtbild beeinträchtigen. Der turmhohle Schrank, das Plüschsofa und die dazu passenden Sessel sind eine Stillwidrigkeit loszuwerden. Man hat heute wunderbare Möbel. Streng sachlich, glatt, ohne jede Verzierung. Das Gelbholz kommt zur Geltung. Die Schränke niedrig, mustig und sehr breit, die Sessel, antike Formen. Ich würde an deiner Stelle das alte Mobiliar verkaufen.“  
„Ach, du hast gut reden. Wenn mein Mann soviel verdient, wie

deiner, dann würde ich mich nicht lange befinnen,“ leuchtete Frau Elise.  
Als dann noch eine andere Dame aus ihrem Bekanntenkreis ähnliches sagte, da stand es für Frau Elise fest, daß ihre Wohnung so nicht bleiben durfte. Sie brachte es fertig, daß ihr Mann seine letzten Grundstücke über den Haufen warf und eine Einrichtung auf Teufelhaube kaufte.  
An Stelle des Sofas stand nun eine einladend bequeme Couch, mit Kissen überfüllt, ein breites, niedriges, wuchtiges Buffet, eine stiellose Vitrine, bequeme Sessel mit hochstarrer Kissenbezug, ein massiver runder Tisch, hauchzarte Stühle, inwendig mit Leder bezogen, gab den Zimmern ein harmonisches Gepräge.  
Soweit war alles in schönster Ordnung.  
Frau Elise war selig.

Ihr Mann trug sich mit schweren Gedanken. Ihm lag die Finanzierung des Ganzen ob. Er hatte schlaflose Nächte.  
Und dann kam eine Bekannte, Frau Baurat.  
Frau Elise hatte sie extra zum Kaffe geladen, weil sie auf den Urteil der Dame großen Wert legte.  
Frau Baurat schien von der großen Veränderung gar nichts zu merken. Als man bei der dritten Tasse Kaffee angelangt war, brachte Frau Elise das Gespräch auf Limetten auf das Thema „Wohnungseinrichtung“. Frau Baurat gab ihre Meinung zum Besten. „Es ist i. B. schade um diese Einrichtung. Die bestmögliche Möbelform ist eigens für Neubauwohnungen berechnet, die bekanntlich eine mögliche Zimmertiefe haben. In solch hohem Raum müßte hier, kommen die Sachen nicht zur Geltung.“  
Frau Elise bemüht sich um eine Neubauwohnung.

## Lob des Namenlosen

Das Urteil im Bildersfälschungsprozess

### Wacker zu einem Jahr Gefängnis verurteilt

BRN. Berlin, 19. April. Unter ungeheurem Andrang des Publikums wurde heute mittags das Urteil im dem Bildersfälschungsprozess verkündet. Der Angeklagte wird wegen fortgesetzten Betruges, zum Teil in Tateinheit wegen fortgesetzter schwerer Unfugtatschuld zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.  
Unendlich oft ist in diesem an Spannungsmomenten reichen Prozess der Name des Malers Vincent van Gogh gefallen; aus der Betrachtung seiner Bilder, aus Verlesung zahlloser Stellen aus seinen Briefen und aus allen möglichen Auslagen, unter denen die seines gleichnamigen Neffen an erster Stelle stand, erstand das Bild dieses ergregenden Lebens.  
Van Gogh, geboren 1853, stammt aus dem nordbrabantischen Städtchen Groot Zundert. Anfangs wollte er Kunsthändler werden. Religiöse Reigungen bringen ihn zum Studium der Theologie, später zur Praxis in ihrer, 1876 ist er Prediger in England. Aber die Predigt zu den Satten genügt ihm nicht; er will zu den Verarmten der Armen sprechen; er lebt und hilft den Grubenarbeitern im Borinage, dem größten belgischen Kohlenrevier. Pöblich wird ihm klar, daß er das Gebet seines Lebens eigentlich nur sagen kann, indem er malt. Er malt mit der ganzen Leidenschaft seiner gläubigen Seele. Motive und Gestaltungen werden von seinen früheren sozialen Erlebnissen bestimmt; später von Anregungen seines Freundes, des Süddeemalers Gauguin; auf der Höhe seines Schaffens von den Eindrücken im tonnenförmigen Südfrankreich. In Arles entstanden seine bedeutendsten Bilder, vorläufig modernster Malerei. Aber nie hatte er, der dem Stil seiner Zeit stets weit voraus war, bedeutame materielle Erfolge; oft belag er nicht einmal genügend Geld, um Wein und Pinzel und geeignete Farben zu kaufen — ein Moment, das im gegenwärtigen Berliner Prozess zweifelslos zur Unsicherheit darüber beitrug, ob mit scheinbar minderwertigen Material hergestellte, möglicherweise also gefälschte van Gogh-Bilder nicht doch echt sein könnten.  
Van Gogh arbeitete wie ein Rasender, Lebenslust und Lebenshoh trieben ihn immer weiter vorwärts. Seine Nerven hielten nicht stand. In einem Anfall der Ueberreizung ging er eines Tages mit dem Messer auf Gauguin los. Zur Strafe dafür schmitt er sich selbst ein Ohr ab. Die Pannierung wurde zur Nacht — er aber malte — im Irrenhause — weiter, zum Teil ganz herrliche Bilder. Am 29. Juli 1890 endete er im Wahnsinn durch Selbstmord.

Langsam merkte die Welt, daß ein großes Genie, wie so häufig, verkannt worden war. Van Gogh wurde plötzlich Mode — in guten und schlechten Sinn, sein Werk sorgfältig gesammelt, registriert und kommentiert. Nur Wilhelm II. verhielt sich ablehnend, als der Berliner damalige Direktor der Nationalgalerie, Tschudi, aus seinem Privatbesitz acht Bilder von Googs der Nationalgalerie schenken wollte. Allerdings hat van Gogh nicht ein einziges Mal eine Schläge gemalt.  
Nun, lange nach dem Tode, tauchte also plötzlich die Kollektion Waders auf: der Ruhm von Googs war gemäß nicht verflücht, aber gewissermaßen in einer scheinbar feststehenden Zahl von Gemälden bei einer Reihe von Sammlern und Händlern praktisch zentralisiert. Von Kunsthandel aus und zwar speziell von dem bisherigen van Gogh-Spezialisten Caister wurde auch die Anzeige gegen den aufstrebenden Wader betrieben; man konnte aber wollte es sich jedenfalls nicht vorstecken, daß plötzlich dreißig bisher unbekannt von Googs-Bilder aus bisherigem Privatbesitz auftauchen könnten. Und plötzlich glaubte man davon überzeugt sein zu können, daß alle diese dreißig Bilder, für die in den Jahren 1926 bis 1929 von anerkannten Experten ohne jeden Druck nicht weniger als sechzig die Echtheit bestätigende Gutachten abgeben worden waren, falsch seien.  
Am Prozess henden nur noch zwei Sachverständige zu äußern Gutachten. Andere widerriefen alles, andere wurden unzufrieden Herr de la Faille, Waders Geschäftspartner, der zuerst alle dreißig Bilder für echt erklärt hat, hat in der Zwischenzeit, zum Schluß aber seinen Widerruf widerrufen. Beateiffischerweise mandte sich Wader in seinem Schlusswort gegen die „Doppelung der Sachverständigen“.  
Der Staatsanwalt glaubte aus einer Reihe von Indizien die Schuld des Angeklagten konstatieren zu können. Der Verteidiger wollte die Unschuld seines Mandanten nachweisen aus einem Fingerabdruck auf einem echten van Gogh, der auch auf einem der infrimierten Bilder befindlich soll! Auf einen glaubt sich nach diesem Reinfall mit Bodmannern feiner mit abgeleiteter Sicherheit berufen zu können: auf das Gefühl für echten Kunst! Und so ist diese Berliner Verhandlung nicht nur gegen den Expertenwelen geführt worden, sondern auch ganz allgemein gegen die Suggestion der Kunstfälscher. Und dies muß die Behauptung dieses Prozesses sein: das Wahre und Große ist nicht schlechteres, das, was einen Namen hat und teuer bezahlt wird, sondern das, was wirklich uns etwas bedeutet. Und oft genau ist dies das Namenlose.

## Die Abenteuer eines Weltsplans

Nachdruck Aus den Papieren eines hohen Aristokraten  
verboten! ausgewählt von Roggers Snowden  
Tagblattbibliothek, Steyrermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

„Das wundert mich sehr,“ sagte ich, um sie zu weiteren Mitteilungen zu reizen. „Sind Sie auch sicher, daß Sie sich nicht täuschen?“  
„Ich täusche mich nie!“ sagte sie stolz. „Vierzig Agenten der Downing Street, die in Deutschland und Belgien arbeiten, bekamen den Auftrag, die Deutschen zu überzeugen, daß die englische Flotte die feindliche Küste angreifen wird. Das ist natürlich eine Lüge, aber auf die erstaunlichsten Dokumente gestützt. Alle diese Dokumente wurden in Downing Street fabriziert, Befehle an das Oberkommando, Flottenordere, von Admiral Fisher unterschrieben, ein Mobilisierungsbefehl für sechzig Schiffe, die man im Hafen von Dover für den Truppentransport versammelte. Denn man wollte Hannover besetzen!“  
„Und dies glaubt der deutsche Generalstab?“  
„Gewiß... denn man ist eben daran, die deutsche Küste stark zu besetzen. Ich habe mich mit eigenen Augen davon überzeugt. Man hat in Kurhaven, in Emden und Portum Schützengrabenen herstellen lassen, die Küstenbefestigung wurde ungemein verstärkt, und an allen schwächeren Punkten wurden weittragende Geschütze postiert.“  
Was mir die Gräfin W... mitgeteilt hatte, betrafte auf vollster Wahrheit. Was die englischen Espione so geschickt ausgebreitet hatten, wurde von den in England und Frankreich arbeitenden deutschen Geheimagenten reflexlos bestätigt. Auch die deutschen Espione wußten zu melden, daß die britische Flotte, die „Home Fleet“, ganz merkwürdige Manöver ausführte, daß die Torpedokreuzer beständig auf Rekognosierung ausgeschickt werden, daß man die U-Boote für die Marine Soldaten widerrufe.  
Durch solche Methoden und Scheinmanöver konnte es nicht ausbleiben, daß die deutschen Militärs große Konzentrationen von Truppen an der Küste der Nordsee vornehmen ließen. Das wurde mir, als ich das Spital verließ und mich im Pariser zweiten Büro einstellte, um die letzten Neuigkeiten zu erfahren, von dem Kapitän Coster vollauf bestätigt.  
Es war Tatsache, daß am 5. Dezember — bevor ich noch diesen Bluff von der Gräfin W... erfuhr — das vierte deutsche Armeekorps in der Umgebung von London in Kriegsbereitschaft stand, daß man wochenlang Stützkräfte an der Küste der Nordsee fest-

hielt. Die Franzosen dachten, daß die Deutschen eine Landung in England vorbereiteten, zu der sie viel zu schwach waren. Auch in England schwirrten Gerüchte herum, die nicht wenig Angst erzeugten. Aber der kalt operierende Rat der Jahn in London hatte seinen doppelten Zweck erreicht: er band einen Teil der deutschen Uebermacht, die damals die Front der Entente in Frankreich leicht hätte durchstoßen können, im leeren Raum und konnte ganz ungehindert die inzwischen ausgebildeten Freiwilligen der Kitchener-Armee nach Frankreich transportieren und dort den Widerstand verstärken. Der Vorstoß der Deutschen war lahmgelegt.  
Inmitten aber erreichten die Deutschen noch einige Erfolge, und die Stimmung der französischen Bevölkerung wurde verzweifelt. Man zog alle Familienväter ein. Es gab nicht wenig Desertionen und Meutereien. Nun kam ein anderer riesiger Bluff des „Intelligence Service“. Es war die Kunde, daß die Russen eine große Armee an die Westfront schicken würden. Daran glaubte nun der deutsche Generalstab sicher nicht, denn man wußte, daß die Russen ihre Soldaten dabei sehr notwendig brauchen. Aber in England und Frankreich waren die Gemüter viel gläubiger, und die Propaganda hatte sie seit Beginn des Krieges durch das Schlagwort von der „russischen Dampfwaage“ gründlich vorbereitet.  
Downing Street machte auch in diesem Falle die Sachen sehr geschickt. Im ganzen Lande wurde die Kunde verbreitet, daß über Archangel eine große russische Armee auf englischen Transportschiffen im Anzug sei, und die Nachricht glaubhaft zu machen, wurden in vielen Orten Quartiere angelegt und demgegenüber Dutzend Geheimagenten von Downing Street als authentische Kosaken verkleidet.  
Diese Nachricht verbreitete sich sehr schnell, und in Frankreich waren sehr viele Leute überzeugt, daß die Kosaken bereits in Le Havre ausgeschifft wurden. In allen französischen Kommandostellen gab es plötzlich Leute mit Kosakenmützen, die allerdings mit Vorliebe und ausgerechnet englisch sprachen. Aber die Mützen, das Wahrzeichen des despotischen Jaren! Sie hob die gesunkenen Fahnen der Franzosen, die angeblich für die Freiheit kämpften.

### Ueber die Linien

Nach meiner Heilung reiste ich zur Erholung nach London und berichtete dort über meine Erfahrungen in Frankreich. Ich hatte im sogenannten zweiten Bureau sehr viel gelernt, und in der Organisation der Gegenespionage, in der Entzifferung der Schlüsseldepeschen, in der Anwendung unflüchtiger Tinten waren die Franzosen dank dem Entdeckungen des Professors Bails ungewöhnlich den Engländern überlegen, und ich hielt darüber Schule mit anderen Agenten. Allerdings mußten wir während des Unterrichts wiederholt in den Keller flüchten. Denn nun erhielt London die ersten Besuche der Zepeline, deren Bomben Panik erzeugten und den Haß gegen die „Huns“ steigerten. Es fanden Ereignisse gegen die noch in England verbliebenen Deutschen statt, denn beim Ausbruch des Krieges hatte man viele Geschäftsleute, besonders deutsche Bäcker

und Fleischnhauer, in London gelassen. Nun begann eine förmliche Hetzjagd auf alle, die deutscher Herkunft waren, wenn sie sich auch schon längst hatten naturalisieren lassen. Die Anwerbungen für die Armeeküchen waren im vollen Gange, und die an die Front abgehenden Männer wurden durch Mädchen und junge Frauen ersetzt, die eine halb-militärische, sehr fleißige Tracht angelegt hatten.  
Zu meiner unangenehmen Ueberraschung wurde ich Ende Jänner neuerdings an die Front zurückgerufen, die einen harten Stand hatte und deren Niederlagen auf die Güte der deutschen Espionage zurückgeführt wurden. Downing Street schickte seine besten Leute an diesen Espionen entgegenzutreten, und auch ich kam in die Gegend vor Belfort. Diese Aufgabe ging mir sehr gegen den Strich, denn ich hielt sie für eine Herabsetzung, und es war auch ein Unfug, mich gegen Deutschland zu verwenden. Aber ich mußte sehr vorsichtig sein, um nicht eine „verrückte“ Kugel zu riskieren, und machte gute Miene zum bösen Spiel. Nur mein innerer Vorwurf wußte, den Deutschen nicht zu schaden. Wegen meiner Sprachkenntnisse und zu meiner Orientierung wurde ich zu allen Espionennetzen herangezogen, die an diesem Abschnitt der Front stattfanden. Ich kann mich rühmen, daß ich da manchem „Kollegen“ durch meine Fragestellung die rettende Antwort in den Mund gelegt hatte und ihn vor dem sofortigen Erschießen bewahrte. Es ist geradezu ungläublich, zu welchen Mitteln die Espione griffen, um Nachrichten an den Feind zu schmuggeln, und ich muß auch gestehen, daß in dieser Hinsicht der deutsche Geheimdienst noch besser organisiert war, als ich dies selbst gedacht hatte. Da gab es Turmuhen, die bald zu rasch gingen und bald standen, verschiednen gestellte Dampfgel, zwei Nonnen in einem verlassenem Haus, die beim Durchmarsch französischer Truppen frisches Holz auf ihr Feuer warfen, das stark rauchte — diese Nonnen waren bald als Männer entlarvt und erschossen. In Massen flogen Brieftauben über den Himmel, zweifelslos Schnellfeuer wurde bei Nacht auf ferne Bäume abgegeben, aus deren Wipfeln man deutlich Blinksignale sah, und wiederum zwecklos wurden Mäulerknechte an die Flügel der Wägen gehängt, deren Bewegungen ja nicht beeinflusst werden konnten.  
Man kann sich über die so geschickte und gut organisierte Espionage an der Front nicht wundern, da in den Jahren vor dem Krieg der Norden Frankreichs sehr viele Deutsche aufwies, die hier in den großen Fabriken tätig waren und von denen gar mancher seine Gage als Offizier inwischen in Berlin oder Stuttgart liegen hatte. Sie verschwanden offiziell fast alle, aber genug Leute von ihnen die jetzt tadelloos französisch sprachen und Weg und Etage kannten und wechselten in die Maske.  
Bei den Highlanders der fünften Armee, die sich vor Belfort befanden und denen ich zugeeilt war, sollte sich eines Tages eine Szene abspielen, die mir im weiteren Verlauf Gelegenheit bot, meine Talente als Späher in gefährlichster Art wieder einmal anzuzuwenden.  
(Fortsetzung folgt.)